

Das Gesicht des Engels

Autor(en): **Janson, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **59 (1949-1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556409>

Nutzungsbedingungen

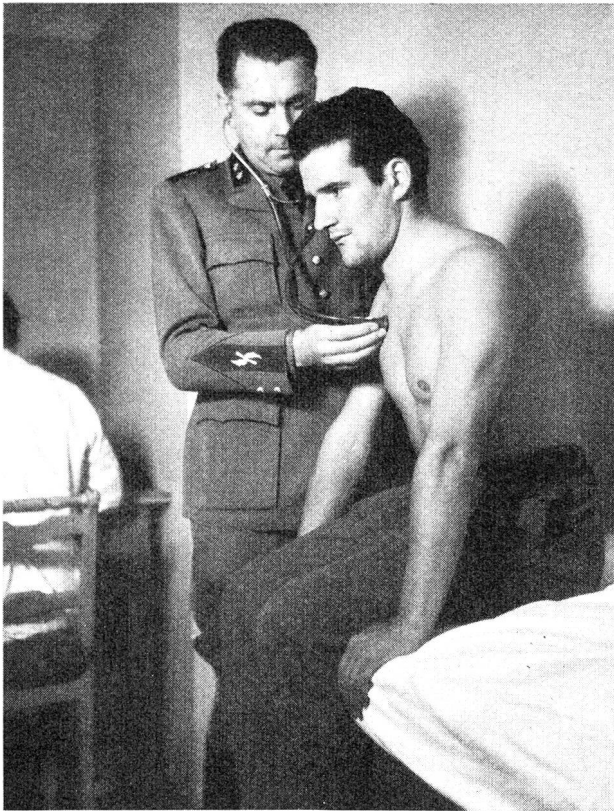
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Arzt untersucht regelmässig alle Rekonvaleszenten und diktiert dabei dem Krankenkürter die Anordnungen.

Aufnahme Hans Tschirren, Bern.

Maurerarbeiten angeschlossen, die von qualifizierten Meistern geleitet werden. Auch ein Krankenpfleger ist vorhanden. Jeder Soldat wird bei seiner Ankunft von einem Arzt untersucht, der die Behandlung vorschreibt und die Arbeitsmöglichkeit bestimmt: absolute Ruhe, leichte Arbeit oder etwas schwerere Arbeit. Uebrigens ist vorgesehen, periodisch einen Militärarzt nach TENERO zu entsenden, dessen Funktionen während vier Monaten diejenigen eines Rekrutenschularztes sein werden.

Entsprechend den Fähigkeiten und dem Beruf des Soldaten werden die Arbeiten folgendermassen verteilt:

Hausarbeit: Innendienst, Küche, Bureau. Feldarbeit, Gartenarbeit, Arbeit in den Ställen. Spezialarbeit: Schlosserei, Schreinerei, Reparaturen usw.

Der Arbeitsplan wird den physischen Voraussetzungen der Soldaten angepasst, das heisst, er wird nach den Anweisungen des Arztes mit Rücksicht auf den jeweiligen Fall variiert. Auch die materiellen Bedingungen sind interessant. Ein ver-

heirateter Soldat mit familiären Verpflichtungen erhält 70 % seines früheren Verdienstes, ein unverheirateter Soldat ohne Verpflichtungen erhält 35 %. In Wirklichkeit erhalten beide mehr; dies beweist die folgende Aufstellung:

Nehmen wir als Beispiel einen verheirateten Soldaten mit Familie, der im Zivilleben Fr. 120.— in der Woche verdient, das heisst sechsmal täglich Fr. 20.—, wenn der Sonntag als nicht bezahlt angenommen wird. In TENERO erhält er, da der Sonntag bezahlt wird, siebenmal Fr. 14.—, also Fr. 98.—, was 82 % seines Zivillohnes beträgt. Dieser Prozentsatz wird unabhängig von der geleisteten Arbeit bezahlt. Die Differenz von 18 % stellt einen bescheidenen Beitrag an den Unterhalt dar.

Ausserdem hat der Soldat jeden Monat das Recht auf drei Tage Urlaub und auf ein Eisenbahnbillett zu halbem Tarif.

Praktisch nimmt das Erholungsheim alle von Krankheit oder Unfällen Betroffenen auf, wohlverstanden mit Ausnahme von akuten und ansteckenden Fällen; die Arbeit wird gleichzeitig als physische und psychische Therapie betrachtet. In Frage kommen geheilte Lungen- und Brustfellkranke, Asthmatiker, kompensierte Herzranke, Leberkranke, Magen-Darmkranke, Rekonvaleszenten nach ansteckenden Krankheiten, Neuro-Vegetative, Psychastheniker, Ohren-, Nasen-, Hautkranke, Operierte, Folgezustände von Knochenbrüchen, Meniscusoperationen, endokrine Störungen.

TENERO kann also den praktischen Aerzten, welche Militärpatienten behandeln, den Aerzten der Rekrutenschulen und der Wiederholungskurse, den Spitalärzten und den Aerzten der Eidgenössischen Militärversicherung nicht genug empfohlen werden.

Eine fortschreitende und ärztlich überwachte Arbeit wird in der Mehrzahl der Fälle die Heilung nur fördern und beschleunigen.

Ist es ausserdem notwendig, zu betonen, dass der moralische Faktor hier eine wichtige Rolle spielt? Der Soldat, der oft durch eine langandauernde Krankheit oder durch die Folgen eines Unfalls niedergedrückt ist, fasst wieder Mut und Zuversicht, wenn er feststellt, dass er nach und nach arbeitsfähig wird und seinen Platz in der menschlichen Gesellschaft bald wieder einnehmen können.

Dieses Ziel verfolgt TENERO, dessen zahlreiche Hilfsmittel, das gleichmässige und gesunde Klima, die familiäre und verständnisvolle Umgebung es zu einem hervorragenden Erholungsheim machen. Sein offensichtlich soziales Wirken sollte ganz besonders durch die Aerzte unterstützt und ermutigt werden.

Die Unterkommission des Stiftungsrates von TENERO:

Oberstbrigadier Meuli, Oberfeldarzt,
Oberst von Schmidt, Fürsorgechef der Armee,
Oberst Remund, Rotkreuz-Chefarzt,
Oberst Moppert, Deleg. des Eidg. Militärdepartements.

DAS GESICHT DES ENGELS

Von Marguerite Janson

Im Verlaufe von vier Jahren — in ungezählten Augenblicken heimlicher Beobachtung, wügender Angst, zager Flucht in Vergleiche und immer quälender sich aufdrängender Gewissheit — wurde es allen ausser der Mutter offenbar, dass der Knabe Markus nicht alle Fähigkeiten besass, um sich auf dieser regsam-nüchternen Welt durchzusetzen. Es

schien ihm jene geheimnisvolle Kraft zu fehlen, welche aus rauhschaligen Knollen das Wunder der Blume sich entfalten und aus dem Instinktdasein des Neugeborenen mählich und ergreifend den denkenden Menschen werden lässt. Nicht nur, dass er die gemeisterten Töne der menschlichen Sprache verachtete, um sich in lust- oder unlustausdrücken-

den Urlauten, in heftigen oder zärtlichen Schreien zu äussern. Beklemmender noch war seine völlige und mitunter fast absichtlich wirkende Abkehr von seiner Umgebung, das Eingesponnensein in eine ferne, fremde Welt, wohin keiner ihm zu folgen vermochte. Eine unbewusste Erhabenheit lag in der Art, wie er jenseits aller menschlichen Maßstäbe seinen einsamen Weg ging, sein andersartiges Wesen zur Schau trug und nichts sah noch fühlte von der Bestürzung, die es allenthalben hervorrief.

Markus war so schön und rätselhaft wie ein dunkler Cherub. Er konnte, wenn auch meistens ohne ersichtlichen Grund, bezaubernd lachen, und es schien ihn nicht zu schmerzen, dass das Tor des Gesprochenen ihm verschlossen blieb. Um so farbiger blühten in seinem Innern der Schreck und die Freude, das Weh und die Lust. In sein Bewusstsein drangen immerhin viele köstliche Empfindungen, und die ganze Umwelt war mit ihm verhaftet durch Farben, Düfte, Töne und Geschmack. Er kannte den Sonntag an seinem Geruch, das Vaterhaus an seiner goldenen Klingel und von den Menschen die oftgesehenen an ihrem Lächeln. Er lernte die erste schreckhafte Scheu vor jedem neuen Spielzeug überwinden und schloss es, je mehr es aus der Fassung geriet, desto inniger ins Herz. Er liebte weiche Stoffe und leise, getragene Musik. Gewisse Ideen hakten sich in seinem Kopfe fest und wurden zum unbezähmbaren Wunsch, entfachten sich am Unverständnis der Erwachsenen zur tobenden Begierde. Ward sie gestillt, so blickte er gleich wieder sanftleuchtend unter geschwungenen Wimpern. Manchmal schien es, als unterscheide ihn von andern Kindern einzig das vorzeitige Wissen um ewiges, endgültiges Alleinsein.

Sein Vater flüchtete sich vor dem Leid um den Sohn in den Schutz verbissener Arbeit, und die Mutter half sich immer wieder mit der sinnlosen, doch lebensnotwendigen Formel: es wird schon kommen. Einzig die Grossmutter, eine erdhaft unverbildete, erfahrene Frau, ging mit dem kleinen Fremdling um, als sähe sie an ihm nichts Aussergewöhnliches, nahm ihn auf alle ihre Gänge mit und richtete ihre Selbstgespräche an ihn in der vernünftigen Annahme, dass so sein Ohr sich an die Sprache gewöhnen und sein armes kleines Hirn die Lust ankommen würde, sich ihrer zu bedienen. Sie war die Spenderin des besten Trostes: der Markus war nicht wie die andern? Um so besser. Serienware gibts genug unter den Menschen.

Sie verfertigte dem Knaben, der Lichter über alles liebte, einen vierkerzigen Adventkranz und nahm ihn zu diesem Zwecke mit in den alten Schuppen hinter dem Haus. Es war ein grauer Dezembertag. Der Garten, den sie durchquerten, schien von verklungenen Festen zu träumen, und auch Markus mochte sich vielleicht wundern, wohin die farbigen Gebilde, die weichen Polster, die zwitschernden und fliegenden Geschöpfe des Sommers geraten seien. Die Steinchen, mit denen er so oft wild und unbeherrscht um sich geworfen, sie

lagen in schweren nassen Haufen unter den Bäumen. Alles war weniger freudig und warm. Alles war hässlich.

Voll Erleichterung fand er im Schuppen die vertraute Gartenbank und den Rechen, dessen rieselndes Geräusch ihm sogleich wieder in den Ohren klang. Er bückte sich, um von den blankgescheuerten Zinken die Erdkrümchen zu kratzen und stiess dabei an etwas... oh, an etwas aufwühlend Unbegreifliches, Erschütterndes!

«Engel», sagte erklärend die Grossmutter, die ihn zittern sah. Es war eine realistisch ausgeführte Grabmalsfigur, eine in marmorne Faltenwürfe gehüllte Engelsgestalt, die gezackten Flügel intakt, in der einen Hand eine Lilie haltend, die andere segnend erhoben, den Hals mit den Ringellocken grazios zu Markus gewandt, als schaue sie ihn an.

Der Knabe begann stärker zu zittern in einem ersten machtlosen Verstehenwollen. Unvereinbar schienen ihm Menschengestalt und Vogelschwinge, weit unfassbarer aber noch war, dass dieses Wesen kein Lächeln besass und nicht die Möglichkeit zu einem Lächeln, indem ihm Mund, Wangen und Augen fehlten. In einer ungefügen Linie ging die weisse Stirn plötzlich über in eine formlose Höhlung, verwirrend und trostlos anzusehen.

«Abgebrochen», sagte die intuitive Grossmutter, hinter dem Werkzeugkasten nach dem Gestell des letztjährigen Adventkranzes suchend. Und eine Weile später, ihn an der Hand fassend, wie zu sich selbst: «Vierzig Jahre... ein kleiner Bub wie du... ach ja! Aber komm jetzt, Markus.» Sie fühlte sofort, dass er nicht ihr, sondern dem innern Zwang





Zeichnungen E. Zoller.

gehorschen würde, der ihn an diese Stelle bannte, wer weiss warum. Deshalb begann sie noch ein wenig herumzustehen, aufzuräumen. Man musste ihm Zeit lassen. Wie er bebte und staunte, der fremde, aus dem nüchternen Blut ihrer Tochter hervorgegangene Spross! Hilfreich, feuchten Auges, breitete die alte Frau die Arme aus und tat als ob sie fliege.

Markus beobachtete sie nicht, bedurfte ihrer Hilfe nicht. Er wusste wohl, wozu Flügel dienen, und dass hier ein Mensch sie trug, erschien ihm nicht gar so absonderlich. In seiner Welt war alles möglich. Aber er zitterte vor Glück, weil vor seinem staunenden Auge das fehlende Antlitz sich Zug um Zug ergänzte in so strahlender Schönheit und Milde, dass auf einen Augenblick in ihm das in jedem Kinde schlummernde Wissen um Ueberirdisches erwachte und ihm war, er sei zur Welt gekommen, um dies Gesicht zu finden und in ihm glücklich zu sein. «Mein Engel», dachte er, wenn auch vielleicht nicht mit den Worten der Menschen. Unter der schöngeschwungenen Stirn entstanden ihm Mund, Nase, Wangen und Augen, und dieses Gefüge von Zügen war zu einem Lächeln restlosen Verstehens entspannt. Es hatte nicht die Wehmut der Menschengesichter. Es war ohne Rückhalt, ohne Trauer. Oh tröstliches, selbstgeschaffenes Himmelreich! Im versunkenen Schauen hatte er das Antlitz, das seine Einbildungskraft auf den kalten Marmor gezaubert, so ganz in sich zurückgezogen, dass er, es unverlierbar wähnend, sich von der Grossmutter willenlos aus dem Schuppen führen liess.

Doch schon im Garten fühlte er, dass es ihm wieder entglitt. Er riss sich los, rannte zurück, warf sich heulend und tobend gegen die verriegelte Tür. Diesmal wurde seiner Laune nicht nachgegeben. Halb ohnmächtig vor Verzweiflung und Einsamkeit wurde er zu Bett gebracht.

Anderntags brannte ein Lichtlein auf dem Adventkranz, und in den nächsten Wochen war zwischen seinen Eltern und Geschwistern ein Flüstern und Heimlichtun, das, sofern es ihm überhaupt auffiel, in ihm kein Echo weckte. Jedes Erlebnis erhob sich für ihn aus dem Nichts, war ohne Beziehung und Zusammenhang, und so war die Erinnerung an das letzte Weihnachtsfest in der erschöpfenden Ablösung der Eindrücke längst erloschen. Er ging umher wie sonst, ein schöner dunkler Cherub aus einer anderen Welt, und keiner ahnte, dass er das Gesicht des Engels suche. Er selber wusste es nicht. Und glaubte doch einmal im leisen Fiebertwahn das Verlorene wiedergefunden zu haben. Aber es war das geliebte, das geplagte Gesicht seiner Mutter, das sich über sein Bettchen beugte. Ein andermal schaute ein Mann ihn auf der Strasse mit der leichten Kopfwendung des Engels an. Aber sein Lächeln war trüb und traurig, ohne Brüderlichkeit, ohne Verstehen.

Es kam der Tag, da das Heimlichtun seinen Höhepunkt erreichte und jedermann zu Markus lieb und geduldig war. Leise Musik ertönte, und achtlos über die Geschenke stolpernd gelangte Markus in den Bereich der Lichter, in die Wärme und den Zauber vieler brennender Kerzen. Er starrte hinein bis zum Geblendetsein, hob die Augen und verfolgte an der Decke die zackigen Schatten der Aeste. Etwas wollte ihm das Herz zersprengen. Er nahm die Augen zurück ins Licht und liess sie nach einer Weile fragend über die Gesichter der Angehörigen schweifen. Und er erlebte den Augenblick unfassbar herrlichen Wunders: jedes dieser Gesichter trug den Ausdruck des Engels. Jedes glühte im Widerschein seiner eigenen Freude, jedes wusste, jedes verstand. Es war die Stunde der Kommunion zwischen ihm und ihnen, ein Aufspringen der Tore, ein Verschmelzen zweier Welten. Denn dieses Glück war auch ihnen nicht fremd.

Ueberwältigt sank er in die Knie. Man glaubte ihn müde und trug ihn zu Bett. Dort lag er still, mit grossen Augen ins Dunkel blickend, die Gegenwart des Engels in seinem Herzen auskostend. Langsam schloss er die Augen, liess sich hingeleiten in dies grosse, reine marmorne Antlitz, das in der menschlichen Sprache vielleicht Liebe heisst oder Verstehen oder Brüderlichkeit und das er in seiner Unschuld für immer wiedergefunden zu haben glaubte.

Es ist kaum ein Boden, der nicht urbar zu machen wäre, und je härter die Arbeit, desto schöner sind meist auch die Früchte.

Jeremias Gotthelf.